

Taskforce setzt auf Schutz und Information

Im Johanneum zog das Coronavirus verschiedene Massnahmen nach sich. Hoffentlich nicht für immer, sagen die Verantwortlichen.

Sabine Camedda

Das Coronavirus war noch weit von Europa entfernt, da erregte es im Johanneum in Neu St. Johann Aufmerksamkeit. Institutionsleiter Franz E. Grandits bildet seit Mitte Februar mit Marcel Pedrett als Koordinator und der Pflegedienstleiterin Alessia Wachter eine Taskforce. «Wir legen ein grosses Gewicht auf Information», sagt Franz E. Grandits und nennt die verschiedenen Gruppen, die angesprochen und informiert werden müssen: die Klienten, deren Familien, die Mitarbeiter und der Vorstand des Vereins. «Wir versuchen, deren Fragen zu beantworten und Sicherheit in dieser besonderen Situation zu geben», sagt er.

Als Erstes habe man Massnahmen definiert, um den vom Bundesamt für Gesundheit und dem Bundesrat definierten Schutz zu gewährleisten. Es galt, Personen mit einem erhöhten Risiko zu definieren. Und das sowohl bei den rund 200 Klienten als auch bei den etwa 220 Mitarbeitenden. Schnell zeigte sich, dass sich in gewissen Abteilungen Personallücken auftraten. «Wir haben dann Listen erstellt, wer aus einer anderen Abteilung einspringen könnte», erzählt Franz E. Grandits. Dazu wurden Vorverträge mit Personen von aussen gemacht. «Sie wären dann schnell verfügbar gewesen, wenn wir den grossen Personalbedarf intern nicht mehr hätten abdecken können», so Grandits. Als mögliches solches Szenario schwebte im Raum, dass ein Mitarbeitender in der Betreuung mit dem Coronavirus ansteckt und eine Quarantäne für alle, die mit ihm in Kontakt waren, hätte angeordnet werden müssen.

Zusammenarbeit mit Heimarzt war vorbildlich und intensiv

Sowohl der Institutionsleiter als auch die verschiedenen Abteilungsleiter in den Erwachsenenbereichen Wohnen und Arbeiten als auch im Bereich Schule beschreiben die Situation als ruhig. Auch wenn sie unterschiedliche Massnahmen umsetzen mussten, was von den Mitarbeitenden und den Klienten viel Flexibilität und Spontaneität gefordert hat (siehe Boxen). Die wohl einschneidendste Massnahme war das Kontaktverbot. Kein Besuch, Spaziergänge nur mit den Personen der Wohn-



Die Abstandsregel brachte mit sich, dass nur noch zwei Personen an einem Tisch essen und dass die Tische weiter auseinanderstehen.

Bild: PD

gruppe und auch das zu unterschiedlichen Zeiten, damit die Klienten so wenig Kontakt untereinander haben wie möglich. Die Klienten hätten das beste aus der Situation gemacht, sind sich alle einig. Franz E. Grandits fällt auf, dass die Klienten, die im Zug zu ihrer Arbeit ins Johanneum reisen, strikte Abstand halten. «Sie winken mir auch immer zu, anstatt dass sie zu mir kommen, um mir die Hand zu geben», erzählt er.

Intensiv sei der Austausch mit dem Heimarzt gewesen. Sobald ein Bewohner Grippe Symptome gezeigt hat, wurde der Arzt kontaktiert. Manchmal konnte er schnell Entwarnung geben, manchmal musste die betroffene Per-

son auf Covid-19 getestet werden. «Für uns ist es sehr wichtig, Verdachtsfälle im Blick zu haben, denn ein solcher löst eine besondere Dynamik aus», sagt Franz E. Grandits. Aufgrund der Wohnsituation muss nicht nur die betroffene Person in ein Isolationszimmer, sondern die ganze Wohngruppe wird unter Quarantäne gestellt. Zum Glück sei genügend Schutzmaterial für die anvertrauten Menschen und die Mitarbeitenden vorhanden, sagt er weiter.

Situationen sollen nicht zu häufig wechseln

Dennoch sieht Franz E. Grandits nicht nur Schlechtes in der Coronazeit. «Wir

haben gelernt, mit weniger zufrieden zu sein», bringt er es auf dem Punkt. Weil während einer gewissen Zeit die Therapien ausgefallen sind und Freizeitangebote gestrichen werden mussten, gab es in den Wohngruppen neue Angebote. Er habe das Gefühl, dass dieser Lockdown einige der Klienten aus ihrem Alltagsstress genommen habe und sie hätten Neues für sich entdeckt. Dinge, für die sie sich sonst keine Zeit genommen hätten.

Mit den Lockerungen des Bundesrats hat sich auch die Situation im Johanneum verändert. Es sei aber nicht so, dass man von heute auf morgen Lockerungen erlauben könne mit dem

Wissen, dass man diese vielleicht schon übermorgen wieder rückgängig machen müsse. «Wir müssen unseren Klienten Sicherheit geben und längerfristig planen», sagt Franz E. Grandits. Er kann sich auch vorstellen, dass einige Massnahmen nicht rückgängig gemacht werden, auch wenn die Pandemie aus dem Köpfen ist. «Wir haben in den vergangenen Monaten einiges gelernt, auch dass es andere Formen von Begleitung gibt als jene, die wir gepflegt haben», sagt Franz E. Grandits. Dennoch ist eines für ihn klar: «Wir können und wollen die aktuell geltenden Massnahmen nicht für immer aufrechterhalten.»

«Wir können und wollen die Massnahmen nicht für immer aufrecht erhalten.»



Franz E. Grandits
Institutionsleiter des Johanneums
in Neu St. Johann

Schüler in vier Häusern

Der Lockdown der Schule traf das Johanneum unvorbereitet. «Innerhalb von 15 Minuten mussten die Schüler und ihre Eltern informiert werden und zudem eine Lösung für jene Internatsschüler gefunden werden, die nicht nach Hause gehen konnten», erinnert sich Andreas Boll, Abteilungsleiter des Schulbereichs. Ein Teil der Schüler verbrachte die folgende Zeit im Homeschooling. Andere waren die ganze Zeit im Internat. Sie durften ihre Eltern während mehrerer Wochen nicht besuchen. Das sei für alle Kinder und deren Familien hart gewesen, sind sich die Verantwortlichen im Johanneum bewusst. Von allen Bezugspersonen sei viel Flexibilität gefordert worden, denn die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen zwischen 7 und 18 Jahren seien so unterschiedlich, dass alle Aufgaben individuell verteilt werden mussten. Auch das Beschulen der Internen hatte seine Tücken. «Die wenigen Schüler wurden auf vier Häuser aufgeteilt, damit wir die Abstandsregel einhalten konnten», sagt Andreas Boll. Er ist froh, ist mit der Schulöffnung mehr Normalität in den Betrieb gekommen. Einzig für die Schüler der Berufsfindungsklasse hat der Lockdown weitere Konsequenzen: Weil die Schüler nicht schnuppern konnten, ist der Berufsfindungsprozess nicht abgeschlossen und sie müssen länger in die Schule gehen. (sas)

Eine Woche Unterbruch

Für jene Jugendliche, die im Johanneum eine Ausbildung im geschützten Rahmen machen, hatte die Coronakrise nur geringe Auswirkungen. «Mitte März haben wir den Ausbildungsbetrieb für eine Woche geschlossen und die Lernenden nach Hause geschickt», sagt Institutionsleiter Franz E. Grandits. Diese eine Woche wurde genutzt, um die Zeit danach zu organisieren. Bald einmal war klar, dass die Handwerksbetriebe vom Lockdown nicht betroffen waren. So haben die Lernenden ihre Ausbildung – ohne den schulischen Bereich notabene – weiterführen können. Erstaunlicherweise habe die Suche nach Anschlusslösungen nicht weniger gut geklappt als in den Vorjahren. Zwei Jugendliche seien jetzt noch ohne Anschlusslösung.

Komplizierter verlaufen sind hingegen die Gespräche für den Eintritt ins Johanneum. «Während des Lockdowns war unsere Institution für Aussenstehende geschlossen», sagt Franz E. Grandits. Somit hätten die Jugendlichen keine Besuche machen können. Sobald sich die Situation wieder normalisiert, kann das Eintrittsverfahren wieder aufgenommen werden. «Wir müssen flexibel sein», ist sich der Institutionsleiter bewusst. «Unter Umständen kann es bei einem Eintritt schnell gehen. Oder die Lernenden kommen noch im Herbst zu uns ins Johanneum.» (sas)

Lebensqualität trotz Corona

Hygiene wird im Wohnbereich des Johanneums seit März noch höher gewichtet als sonst schon. «Wir haben mit unseren Klienten gelernt, wie sie richtig die Hände waschen», nennt Rudolf Betschart, Abteilungsleiter Erwachsenenbereich/Wohnen eine Massnahme. Auch mussten die Menschen mit Behinderung lernen, Abstand zu halten. Winken, statt die Hand zu reichen, ist nur eine «neue» Verhaltensregel. Auch das Essen ist anders als zuvor: An den Tischen wird auf mehr Distanz geachtet. Das habe mit sich gebracht, dass einige Menschen auch im Wohnbereich essen, sagt Rudolf Betschart. Ihm und seinem Team sei es wichtig gewesen, den Bewohnern eine hohe Lebensqualität zu bieten, trotz der Einschränkungen durch das Coronavirus. Und die sind nicht unerheblich: Besuche von aussen, auch von Familienmitgliedern, waren verboten. Nach draussen geht es nur zum Spazieren und zwischen den einzelnen Wohngruppen gibt es keinen Kontakt. Die Klienten hätten diese ganzen Massnahmen gut aufgenommen, sagt Rudolf Betschart. Wenn die Mitarbeitenden bei Risikopatienten die Distanz nicht einhalten konnten, mussten sie Schutzmasken tragen. Dies war für die Klienten am Anfang sehr ungewohnt. «Wir mussten die Klienten sensibilisieren und sie mussten lernen, damit umzugehen.» (sas)

Bisher viermal umgestellt

Homeoffice ist auch für die Klienten des Johanneums ein Thema. Nicht für jene, die ausserhalb wohnen und jeden Morgen zu ihrer Arbeit nach Neu St. Johann fahren. «Sie blieben während sechs Wochen zu Hause. Aber es fand ein intensiver Austausch mit ihnen und ihrem Umfeld statt», erzählt Roland Pedrett, Abteilungsleiter Erwachsenenbereich/Arbeit. Wer im Johanneum wohnt, ging seiner Tätigkeit auch während des Lockdowns nach. «Wir haben in zwei Wohnhäusern je eine Werkstatt eingerichtet. Homeoffice eben», sagt Roland Pedrett. Er und sein Team waren während der Coronakrise sehr gefordert. Denn jede Änderung der Massnahmen brachte mich sich, dass die Situation in den Werkstätten angepasst werden musste. Viermal bis jetzt. Für die Klienten heisst es, dass die internen und externen in getrennten Gruppen arbeiten. Der Wechsel zwischen den einzelnen Gruppen ist im Moment nicht möglich und die Arbeitsplätze werden nicht getauscht. «Das hilft uns bei Verdachtsfällen, denn wir wissen, wer wo sitzt», sagt Roland Pedrett. Zu Beginn haben die Klienten unterschiedlich reagiert, einige waren traurig, andere wütend, wieder andere war es egal. Inzwischen fühlen sich alle wieder wohl und freuen sich auf das Ende. «Dann machen wir ein grosses Fest», meinte eine Klientin. Roland Pedrett hat es ihr versprochen. (sas)